

Fazit des ersten Teils

Der transformative Sprachpragmatismus als Verbindung von Instrumentalismus und Romantik ist in sich konsistent und verweist selbst auf die Politik.

In diesem grundlegenden ersten Teil wurde zunächst Rortys Kritik der Verschränkung von Repräsentationalismus, Essenzialismus und Fundamentalismus durch die traditionelle Philosophie rekonstruiert. Ihr zentraler Ansatzpunkt ist der Gedanke der Repräsentation, nach dem Erkenntnis eine genaue Darstellung der Wirklichkeit im Bewusstsein darstellt. Für sie ist die (Sprach-)Philosophie bis heute in dem Bild vom Spiegel der Natur gefangen. Die Rekonstruktion in Kapitel I hat gezeigt, dass Rortys *interne* Widerlegung der repräsentationalistischen und zugleich essenzialistischen Auffassung von Bewusstsein und Sprache durch eine Konsistenzprüfung durchschlagend ist: Das systematisch zentrale Argument der Nichthintergebarkeit der Sprache wird konkretisiert durch den Nachweis, dass der Bezug des (metaphysischen) Realismus auf eine beschreibungsunabhängige Wirklichkeit inkonsistent ist. Ohne die Annahme eines Gottesstandpunktes ist der direkte Vergleich unserer Vorstellungen oder Aussagen mit der Wirklichkeit nicht möglich. Damit wird die Vorstellung der Übereinstimmung als Kern jeder Korrespondenztheorie der Wahrheit uneinlösbar. Dieses Ergebnis einer streng *philosophischen* Argumentation seines Antirepräsentationalismus im Anschluss an Quine, Sellars und Davidson muss gegen das gelegentliche Herunterspielen des Wertes und der Durchschlagskraft seiner Kritik durch Rorty selbst verteidigt werden.¹

Seine Kritik des Repräsentationalismus, die in ihrer Stoßrichtung von allen Neopragmatisten geteilt wird, mag nicht besonders originell sein. Ihr eingängiges Bild des Spiegels der Natur ist allerdings sehr wirkungsmächtig gewesen. Und spezifisch für Rorty ist die radikale Konsequenz, die er aus seiner Kritik zieht. Da für ihn nicht nur der erkenntnistheoretische Realismus, sondern auch der (transzendente) Idealismus von diesem Bild gefangen ist, plädiert er dafür, keine Rekonstruktion des Repräsentationalismus anzustreben, so wie Putnam und Habermas es mit ihren Varianten des kantianischen Sprachpragmatismus tun, sondern dessen sprachpragmatische Verabschiedung.

1 Wie sich vor allem in Kap. VI.1.1 noch erweisen wird, bedeutet dieses Ergebnis für die Begründungstheorie, dass die immer noch gängige, naive essenzialistische Berufung auf *die* Natur des Menschen als obsolet anzusehen ist.

Rortys minimalistischer und transformativer Sprachpragmatismus als radikale Alternative zum Repräsentationalismus wurde vor allem in Kapitel II rekonstruiert. Folgende dort herausgearbeitete Grundzüge werden sich in den nächsten beiden Teilen dieser Studie für seine Neubeschreibung des Liberalismus als zentral erweisen:

- *Antirepräsentationalistischer Instrumentalismus*: Ausgehend von der Werkzeugmetapher der Sprache, mit der das Bild des „Spiegels der Natur“ verabschiedet werden soll, formuliert Rorty ein alternatives instrumentalistisches und naturalistisches Metavokabular, in dem Nutzen und nicht Wahrheit das Ziel der Erkenntnis ist. Es bildet die theoretische Grundlage für die Vision einer pluralistischen Kultur ohne Zentrum und vor allem auch für das differenztheoretische Bild des Selbst, das der Figur der liberalen Ironikerin zugrunde liegt. Der zentrale praktische Vorteil des radikalen Instrumentalismus besteht in der Idee einer friedlichen Koexistenz unterschiedlicher Vokabulare.
- *Sprachgemeinschafts-Kommunitarismus*: Rortys instrumentalistische Neubeschreibung von Wissen und Erkenntnis ist eingebettet in einen nominalistischen und holistischen Sprachspielpragmatismus. Seine Schlüsselthese lautet, dass Bedeutung eine inferentielle und öffentliche Angelegenheit *innerhalb* von Sprachgemeinschaften und deren Vokabularen ist. Außerdem ist für ihn kennzeichnend die These von der Inkommensurabilität von Vokabularen als nicht-hintergehbare „Plattformen“ der Interpretation und damit zusammenhängend die Unterscheidung zwischen normalem und nicht-normalem Diskurs. Auf diesen sprachphilosophischen Thesen baut zum einen Rortys kontextualistische Antwort auf die normative Frage auf. Sein Liberalismus ist auf begründungslogischer Ebene kommunitaristisch-pragmatischer Natur – so eine zentrale These dieser Studie. Sie sind darüber hinaus Grundlage der liberalen Trennung zwischen öffentlichem und privatem Vokabular und von Rortys Ansichten zur Möglichkeit von Kritik.
- *Ironischer Antifundamentalismus*: Rortys Historismus der Sprache betont die geschichtliche Bedingtheit von Vokabularen. Er wendet sich gegen die Suche nach vermeintlich ahistorischen Kriterien jenseits der Kommunikationspraxis durch den philosophischen Fundamentalismus. Seine These der Kontingenz der Sprache und die korrespondierende Tugend der Ironie als gelassenes Kontingenzbewusstsein stehen für die Einsicht, dass kein (politisches) Vokabular ein Fundament jenseits des kontextualistischen Konsens einer Sprachgemeinschaft haben kann – zugleich aber auch dessen nicht bedarf. An die Stelle der sokratischen Wahrheitsliebe solle die Liebe zum Gespräch der eigenen (liberalen) Kultur treten. Dieser Sicht korreliert im politischen Denken ein offensiver liberaler Antifundamentalismus, der vom Vorrang der Demokratie über der Philosophie ausgeht.
- *Radikale Philosophie des Gesprächs*: Der Diskurs wird nicht als Weg zum Ziel namens Wahrheit betrachtet, sondern er wird zum höchsten Gut des diskursiven Geschöpfs Mensch erklärt. Rorty zielt mit seinem transformativen Sprachpragmatismus im Kern nicht auf eine Naturalisierung, sondern auf eine Sozialisierung der Erkenntnistheorie. Epistemische Autorität ist demnach allein eine Funktion der sozialen Redepraxis, des Gesprächs, das wir sind. Die strikte

Trennung von Kausalität und Rechtfertigung und die Idee, dass der Fokus sich allein auf das Gespräch unserer kontingenten Rechtfertigungsgemeinschaft als unhintergebar Kontext unserer Wissensansprüche richten soll, bilden die Grundlage für das Motto „kommunikative Solidarität statt Suche nach Objektivität“. Es wird sich zeigen, dass der durch dieses Motto ausgedrückte Antiautoritarismus die ethische Basis für Rortys Denken insgesamt und für die von ihm entworfene Begründungsutopie darstellt.

- *Der starke romantische Impuls* von Rortys Denken stellt ein zentrales Korrektiv zu dessen naturalistischer Dimension dar. Die darwinistisch-instrumentalistische These „Anpassung statt Widerspiegelung“ erfährt eine entscheidende Ergänzung: Der Mensch wird nicht nur als zur Kooperation durch Sprache fähiges Tier betrachtet, sondern auch als sprachschöpferisches Wesen mit dem Talent der Selbsterschaffung. Das Motto „Hoffnung statt Erkenntnis“ wird mit einer Feier der Fantasie als Motor des kulturellen Fortschritts verbunden. Dies ist die Grundlage für Rortys nachaufklärerischen Utopiebegriff. Verkörpert wird der romantische Impuls durch die Figur des starken Dichters, der als genialer Erfinder wirkungsmächtiger Metaphern zum Gesetzgeber der sozialen Welt avanciert. Er stellt das Ideal der liberalen Ironikerin dar.
- *Romantik und Pragmatismus*: Die übergreifende Schlüsselthese der hier durchgeführten Rekonstruktion lautet, dass Rortys radikaler Neopragmatismus ein Versuch ist, Romantik und Pragmatismus zu verknüpfen. Rekonstruiert man ihn anhand dieser These, wird der systematische Grund für die zentralen internen Spannungen sowohl in seiner theoretischer als auch in seiner praktischen Philosophie deutlich. In Ersterer hat sich die Fragilität dieses Verknüpfungsversuchs vor allem an folgender Frage gezeigt: Wie kommt es zum Wechsel von Vokabularen? Gegen die Tendenz von Rorty, an dieser Stelle seinem starken romantischen Impuls nachzugeben, wurde hier das Kriterium der Nützlichkeit von Neubeschreibungen, also der Pragmatismus starkgemacht. Aber auch in Fragen der politischen Philosophie wird sich zeigen, dass Modifikationen seiner fragilen Verknüpfung (jeweils in die eine oder die andere Richtung!) erforderlich sind.

In Kapitel III wurde herausgearbeitet, dass Rorty bei seiner Widerlegung des Repräsentationalismus auch jede selbstbezügliche Inkonsistenz vermeidet. So behauptet er etwa nicht die objektive Wahrheit seiner pragmatistischen Alternative. Das Ziel seiner therapeutischen Kritik ist zunächst nur die Umkehrung der Beweislast zulasten des Projekts der Erkenntnistheorie, um den Weg zu bereiten für dessen Verabschiedung. Denn Rorty strebt mit seinem Antirepräsentationalismus nicht die (zum Scheitern verurteilte) Überwindung des Repräsentationalismus an. Sein Ziel ist Verabschiedung durch transformative Neubeschreibung.

Es wurde herausgearbeitet, dass sich seine antirepräsentationalistische Position, solange sie konsequent vertreten wird, zu Recht jenseits von Idealismus, Realismus und Skeptizismus verortet. Trotz gelegentlicher „Flirts“ mit dem Idealismus stellt Rortys holistischer Sprachspiel-Nominalismus keine linguistische Variante desselben dar. Schwieriger ist die Frage, ob er mit seiner (provozierenden) Verwendung des darwinistischen Vokabulars und der Betonung der kausalen Wort-Welt-

Beziehung in diesem einen uneingestanden Realismus vertritt. Nach der hier vertretenen Ansicht ließe sich dieser vermeiden, indem auch die Idee der Realität bzw. der Welt rein instrumentalistisch als nützliche Vorstellung betrachtet wird. Rorty selbst sieht sich als Davidsonianer genötigt, dem Common-Sense-Realismus der Alltagspraxis philosophische Zugeständnisse in Gestalt einer Variante des internen Realismus zu machen. Dabei bleibt er allerdings bei seiner Ablehnung der Vorstellung einer Repräsentation *der* Welt. Wie im folgenden Teil herausgearbeitet wird, besteht das ethische Motiv dieser Ablehnung in dem von ihm vertretenen Antiautoritarismus. Gegen die Einschätzung von Rortys Denken als eine Neuauflage des repräsentationalistischen Skeptizismus spricht, dass es in seiner instrumentalistischen Dimension gerade den pragmatistischen Fallibilismus vertritt, den Peirce in seiner Kritik an Descartes als antiskeptische Grundidee des Pragmatismus formuliert hat.

Gegen Rortys eigene Methodophobie wurde gezeigt, dass es sich bei ihm um einen Verabschiedungsversuch des Repräsentationalismus in zwei Schritten handelt: Kritik und transformative Neubeschreibung. Jedem Schritt kommt dabei je eigene Techniken und Methoden zu. Der erste Schritt besteht aus einer destruktiven immanenten Gegenargumentation noch innerhalb des repräsentationalistischen Vokabulars. Diese Argumentation ist in eine therapeutische Ideengeschichte eingebettet, mit der die traditionellen erkenntnistheoretischen Probleme als problematisch und optional zugleich erwiesen werden sollen. Im zweiten, konstruktiven Schritt wird eine transformative Neubeschreibung mit dem Ziel der rationalen Überredung angeboten. Sie operiert mit einem ganzen Bündel an rhetorischen Techniken, um den Antirepräsentationalismus attraktiv zu machen. Methodischer Hintergrund hierfür sind die Ideen der Inkommensurabilität von Vokabularen und des nicht-normalen Diskurses über Vokabulargrenzen hinweg.

Rorty pendelt in seinen Texten zwischen den beiden Schritten der Verabschiedung hin und her. Dabei sendet er keine klaren Signale aus, wann er als philosophisch Argumentierender und wann er als neu beschreibender Erzähler auftritt. Dennoch ist die hier vorgeschlagene heuristische Unterscheidung zweier Verabschiedungsschritte fruchtbar. Sie erlaubt eine vermittelnde Interpretation, mit der die Fehler der deflationistischen und der dämonisierenden Lektüre seines Verabschiedungsversuchs vermieden werden können: Während die deflationistischen Interpreten sich auf den ersten Schritt beschränken und dabei Rortys Skepsis gegenüber der Kraft von Argumenten in vokabularübergreifenden Diskursen und auch seinen revolutionären Anspruch unterschätzen, „schießen“ sich die Dämonisierer auf die rhetorischen Techniken des zweiten Schrittes ein, um dann Rorty des Irrationalismus bezichtigen zu können.

Vor allem in Kapitel IV wurde der minimalistische und der damit verbundene transformative Charakter von Rortys Sprachpragmatismus ohne regulative Ideen herausgearbeitet. Für eine angemessene Interpretation sowohl des theoretischen, als auch des praktischen Denkens von Rorty ist es entscheidend, dessen Anspruch auf Transformation unserer Sprachpraxis anzuerkennen. Wie sich am Umgang mit dem Wahrheitsbegriff gezeigt hat, kulminiert sein radikaler Bruch mit der erkenntnistheoretischen Tradition in der Verabschiedung des traditionellen Wahrheitsbegriffes durch eine Neubeschreibung unserer Sprachpraxis anhand des Begriffs der kontex-

tuellen Rechtfertigung. Die Devise lautet hier auf den Punkt gebracht: Kontextualistische Rechtfertigung *statt* objektive Wahrheit. Die sprachpragmatistische Trivialisierung des Wahrheitsbegriffs richtet ihren Fokus ganz auf dessen intersubjektive Komponente und dabei allein auf die beiden für die Sprachpraxis unentbehrlichen Verwendungsweisen des Adjektivs „wahr“: Empfehlung und Warnung. Bezüglich der empfehlenden oder billigenden Verwendungsweise wird in Radikalisierung der Wahrheitstheorie von William James Wahrheit nicht als Nutzen rekonstruiert, sondern neu beschrieben als Konsens eines kontextuellen Auditoriums über den Nutzen einer Überzeugung. Die wichtige warnende Funktion von „wahr“, die über einen aktuellen Konsens hinausweist, wird ebenfalls neu interpretiert. Sie verweise nicht auf eine ideale Kommunikationsgemeinschaft, sondern schlicht auf mögliche kompetentere Auditorien in der Zukunft. Dieser Idealisierungsminimalismus, den Rorty in der sprachpragmatistischen Debatte um den richtigen Idealisierungsvorbehalt vertritt, versteht sich als Artikulation des offenen Ethnozentrismus der westlichen, liberalen Kultur. Dieser sei schlicht aufgrund historischer Erfahrungen bestrebt, die Reichweite des kommunikativen „Wir“ soweit es geht auszudehnen.

Bei den neopragmatistischen Reformern wie Habermas bleibt „Wahrheit“ als normativer Orientierungsbegriff erhalten. Im Gegensatz dazu wird er im transformativen Sprachpragmatismus durch den normativen Begriff des Gesprächs und die Orientierung auf die Hoffnung auf eine bessere gemeinsame Zukunft ersetzt. Die Suche nach Wahrheit als spezifisch menschliche Tätigkeit fällt weg. An ihre Stelle tritt in Rortys Kombination von Romantik und Pragmatismus die Hoffnung auf immer fantasievollere Neubeschreibungen bei der gemeinsamen Suche nach immer zuverlässigeren Überzeugungen, verstanden als Werkzeuge. Die programmatische Formel für diesen Versuch, Wahrheit und Gewissheit durch romantische Fantasie und pragmatische Hoffnung zu ersetzen, lautet: Hoffnung statt Erkenntnis.²

Die entschiedensten Kritiker von Rortys transformativer Version des Sprachpragmatismus und seiner Verbindung von Romantik und Pragmatismus, wie etwa die oben schon erwähnte Susan Haack, sind der Meinung, dass es sich bei diesem um eine antiintellektualistische Vulgarisierung des Pragmatismus handelt. Haack spricht von einer Art literarischen Dilettantismus, der an die Stelle der pragmatistischen Wissenschaftsphilosophie tritt.³ Aber selbst Kritiker, die Rorty mit großer Sympathie sehen, kritisieren ihn, damit zu weit gegangen zu sein.⁴ Die Rekonstruktion von Rortys Kritik der repräsentationalistischen Philosophie und seiner radikal pragmatistischen Alternative in diesem Teil hat jedoch ergeben, dass es sich viele seiner Gegner zu leicht machen. Man kann Rorty nicht einfach wie eine lästige Fliege abschütteln und als typisch US-amerikanische Philosophie der Oberflächlichkeit abtun. Trotz einiger Schwachpunkte – etwa das unnötige Schwanken in der Frage nach dem Umgang mit dem Begriff der Realität – ist auch seine Alternative in sich schlüssig. Sie verfängt sich nicht in Selbstwidersprüche und kann damit nicht leicht ad acta gelegt werden. Vor allem behauptet sein Neopragmatismus ge-

2 Vgl. HSE, 24f; PZ, 113. Vgl. dazu Müller-Friemuth (2001), 237.

3 Vgl. Haack (1996), 644; Haack (2004), 4f, 33f.

4 Vgl. etwa Brandom (2000a), ix, xix.

rade nicht die Wahrheit seiner Neubeschreibung, sondern – in sich konsistent – allein deren kontextuelle Nützlichkeit. Die philosophische Debatte, die sich an Rortys transformativen Anspruch entzündet hat, ist daher auch noch in vollem Gang. In ihr geht es um die Grundentscheidung zwischen zwei Vokabularen: Entweder wählt man das repräsentationalistische Vokabular mit den Begriffen der objektiven Wahrheit und der Realität als oberste Prinzipien oder das pragmatistisch-romantische Vokabular mit den Begriffen des Nutzens und der Vielfalt. Eine rationale, theoretische Entscheidung bei dieser Wahl ist bisher nicht absehbar.

Wie gezeigt, hat sich die Debatte zwischen Rorty und seinen Kritikern um die Frage „Rekonstruktion oder Verabschiedung des objektiven Wahrheitsbegriffs?“⁵ inzwischen auf die Metaebene der Beweislastfrage verschoben. Auf dieser trägt Rorty als Pragmatist in den Augen der Reformer allerdings – in meinen Augen zu Recht – die Beweislast für seine Neubeschreibung der Sprachpraxis, in der die realistische Intuition nicht rekonstruiert, sondern verabschiedet wird. Zugleich bekommen damit die entscheidenden Nachfragen an Rortys transformativen Anspruch allerdings selbst pragmatischen Charakter. Sie betreffen zum einen die Realisierungschancen seines Projekts einer antirepräsentationalistischen Umerziehung des Common Sense. Ist dieses Projekt, für das Rorty keine Mittel der Umsetzung anbietet, nicht utopisch im schlechten Sinne? Dies ist ein Kritikpunkt, der auch bei der Beurteilung seiner Utopie einer Gesellschaft von liberalen Ironikerinnen von zentraler Bedeutung sein wird; zumal diese die Realisierung des Antirepräsentationalismus in den liberalen Kulturen der Gegenwart voraussetzt.

Zum Schluss dieses Teils ist deutlich geworden, dass Rortys Antwort auf die Beweislastfrage die Debatte erneut verschoben hat. Wie die Darstellung der theoretischen und praktischen Gründe ergeben hat, die er für sein transformatives Projekt anführt, mündet die sprachphilosophische Auseinandersetzung zwischen Rorty und seinen Gegnern letztlich in Fragen der politischen Philosophie. Denn sein zentrales, stringent kontextualistisches Argument lautet: Der transformative Pragmatismus, den er als eine Form des Antiautoritarismus ansieht, sei für die (Sprach-)Praxis unserer liberalen politischen Kultur nützlicher. Damit verweist die Rekonstruktion seines theoretischen Denkens in diesem ersten Teil selbst auf Fragen der Ethik und Politik – und damit auf die folgenden beiden Teile dieser Studie.⁵

5 Man könnte die Verschiebung der theoretischen Debatte auf die politische Ebene durch Rorty auch als ein bloßes Ausweichen ansehen. Angesichts des offenen Standes dieser Debatte wird hier die Ansicht vertreten, dass es fruchtbar ist, dieser Verschiebung im weiteren Verlauf dieser Studie zu folgen.